

Band 1

ELISABETH ELLIOT

Jahre des Wachsens

Ellen Vaughn

# ELISABETH ELLIOT

## Jahre des Wachsens

*»Wohin er mich  
auch führt,  
will ich folgen.«*

Ellen Vaughn

clv

## **Elisabeth Elliot – Jahre des Wachsens**

Ellen Vaughn

### ***Die autorisierte Biografie von Elisabeth Elliot***

Hardcover, 448 Seiten

Artikel-Nr.: 256710

ISBN / EAN: 978-3-86699-710-3

Elisabeth Elliot war eine junge Missionarin in Ecuador, als Angehörige eines gewalttätigen Amazonasstammes ihren Mann Jim und seine vier Kollegen brutal töteten. Es scheint unglaublich, aber mit nichts als ihrer kleinen Tochter, einem Schlangenbiss-Versorgungsset, ihrer Bibel und ihrem Tagebuch zog Elisabeth in den Dschungel ... und lebte unter den Menschen, die ihren Mann getötet hatten. Beeindruckt von ihrer Freundschaft und Vergebungsbereitschaft fanden viele zum Glauben an Jesus.

Diese mutige, geradlinige Christin schrieb später Dutzende von Büchern, moderierte viele Jahre lang eine Radiosendung und sprach auf Konferenzen in der...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder

diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

clv



Ellen Vaughn

# ELISABETH ELLIOT

Jahre des Wachsens

clv

1. Auflage 2025

Ursprünglich erschienen in englischer Sprache unter dem Titel:  
Becoming Elisabeth Elliot  
Copyright © 2020 by Ellen Vaughn  
B&H Publishing Group, USA. Alle Rechte vorbehalten.

© der deutschen Ausgabe 2025 by CLV  
Christliche Literatur-Verbreitung e.V.  
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld  
[www.clv.de](http://www.clv.de)

Bei Fragen zur Produktsicherheit erreichen Sie uns  
über [gpsr@clv.de](mailto:gpsr@clv.de) oder auf dem Postweg.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte  
dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG  
ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen  
Übersetzung: Tabea Schaebs  
Umschlag: Kathrin Spiegelberg, [spika-design.de](http://spika-design.de)  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256710  
ISBN 978-3-86699-710-3

*»Und Mose sah das ganze Werk,  
und siehe, sie hatten es gemacht;  
so wie der HERR geboten hatte,  
so hatten sie es gemacht.«*

2. Mose 39,43



Zu Ehren Mincayes –  
es macht mich froh, an ihn zu denken.  
Sein Leben ist ein Zeugnis von der wahrhaftigen  
Umgestaltungskraft Christi und der Hoffnung,  
dass Gottes Liebe und Vergebung  
zu allen unerreichten Volksgruppen dieses Planeten  
fließen werden.

Soli Deo Gloria



Mincaye mit Ellen Vaughn,  
Amazonas-Regenwald, Juli 2019

# Inhalt

Vorwort	11
<b>WERDEN</b>	15
Tod am Nachmittag	17
Der Geschichte auf der Spur	24
<b>WACHSEN</b>	37
GMT	39
Um jeden Preis	52
Diamantenschliff	56
Ein ganz kleiner Fisch	72
»Lass mich kein Klotz sein«	81
Eine Kühlhaus-Rose	87
Verschnitten für Christus	100
Geduld in Alberta	110
»Du hast bei allen einen fürchterlichen Eindruck hinterlassen ...«	117
Still sitzen	128
»Ich fühle mich gar nicht wie eine Missionarin«	135
»Ich frage mich manchmal, ob es richtig ist, so glücklich zu sein«	143
Die bunten Colorados	155
Der erste Tod von Elisabeth Elliot	160
Endlich!	176
Die Gemeinschaft der Heiligen bei Saints	195

Was hätte gewesen sein können	200
Ein Charakter-Ensemble	207
Der Kontaktaufnahme-Countdown läuft	218
Der zweite Tod	231
Christus der Anfang; Christus das Ende	241
Durchs Tor hindurch	249
Eine leere Wand	264
»Die Augen der Welt sind auf diesen Stamm gerichtet«	274
»Wenn sie mich umbrächten, immer noch besser«	286
Eine Missions-Schreckschraube	293
»Zur Hölle mit meinem Eifer!«	302
Kind lebt unter Mördern seines Vaters	315
»Wahnsinn, blanker Wahnsinn«	330
Zu Hause, doch nicht daheim	341
In der Grube	351
Zwei Frauen am Ende der Welt	360
Abbruch aller Brücken	369
<b>WIRKEN</b>	383
Was danach geschah	385
Die irrelevante Frage	387
Die relevante Frage	392
Staub und Asche	395
Der nächste Schritt	399
Das Problem der Schmerzen	402
Anmerkung der Autorin	411
Endnoten	414
Bildnachweise	436



## Vorwort

Ich lag spät abends in einem Hotelbett, der Körper gelähmt, die zerknitterte Decke halb über meine nutzlosen Gliedmaßen gezogen. Es war ein seltsames Gefühl, meine Glaubensheldin auf diese Weise zu empfangen. Elisabeth Elliot näherte sich meinem Bett, ihre Bibel hielt sie fest an die Brust gedrückt. Ihr Lächeln gab ihrer eindrucksvollen Ausstrahlung eine sanfte Note. Ich war 26 Jahre alt, erprobt durch ein Jahrzehnt Tetraplegie, und dennoch ergriff mich Ehrfurcht.

Wir hatten beide auf derselben Konferenz gesprochen, und nach meinem Vortrag hatte Elisabeth um ein Treffen mit mir gebeten. Sie wollte mehr erfahren.

»Finden andere es denn so außergewöhnlich, den ›Stempel Christi‹ auf deinem Leben zu sehen?«, hatte sie gefragt. »Wenn das wirklich so ist, was sagt das dann über den Zustand der Christenheit aus?«

*Ich bin überhaupt nicht außergewöhnlich*, dachte ich, als Elisabeth ihren Rock glatt strich und sich mir gegenüber aufs Bett setzte. Doch ihre Bemerkung brachte es wirklich auf den Punkt – und das war es, was ich an ihr bewunderte. Mir gefiel ihre nüchterne Einstellung: zu leben, um täglich für Christus zu sterben. Das war eine sachliche Herangehensweise an die Dinge: Steh einfach wieder auf, mit Gottes Gnade, nimm Dein Kreuz auf die Schultern und folge Deinem Retter auf dem blutigen Weg nach Golgatha. Und beschwere Dich nicht darüber.

Ich lernte Elisabeth Elliot 1965 kennen, als ich an die Highschool ging und ihr Buch *Durchs Tor der Herrlichkeit* las. Das eindrucksvolle Foto der 29-jährigen Dschungel-Missionarin mit ihrem Baby auf dem Arm, die wie durch eine Wolke der Trauer aus einem Fenster schaut, faszinierte mich. Kurz zuvor war ihr

Mann nach nicht einmal drei Ehejahren von den Angehörigen genau jenes Stammes grausam erstochen worden, die er versucht hatte, für Christus zu erreichen. Was brachte sie dazu, auf dem Missionsfeld zu bleiben und dann das Evangelium eben jenen Menschen zu bringen, die Jim und seine Mitstreiter ermordet hatten? War Jesus das wert?

Ich hatte Gelegenheit dazu, mir diese Frage zu stellen, als mich kurz nach dem Schulabschluss ein Genickbruch in die dunklen Täler stieß, über die Elisabeth schrieb. Ich arbeitete mich durch ihr zweites Buch *Im Schatten des Allmächtigen* durch, indem ich, im Rollstuhl sitzend, die Seiten mit dem Radiergummi-Ende eines Bleistifts umblätterte. Diese Frau würde mir die ungeschminkte Wahrheit über Gott und das Leid zeigen, das war mir klar. Ich wollte wissen, ob Jesus das wert war. Wie erwartet kratzten ihre Worte nicht nur an der Oberfläche. Ich entdeckte, dass sie felsenfest davon überzeugt war, in ihrem Retter unvorstellbar großes Glück zu finden. Und nachdem ich weitere Bücher von ihr gelesen hatte, hörte ich den Geist Jesu in meinem Herzen flüstern: »Sei wie sie.«

Darum war es mir jetzt unglaublich kostbar, diese Privataudienz mit meinem Vorbild zu haben. Wir sprachen in diesem Hotelzimmer über vieles, stellten aber am Ende doch mit Erleichterung fest, dass keine von uns sich besonders außergewöhnlich vorkam. Wir waren einfach Nachfolger Christi, die durch Kostproben seiner Leiden in den vollen Genuss seiner Freude gekommen waren. Das Leid hatte unseren Herzen tiefe Wunden zugefügt, durch die seine Gnade und Freude im Überfluss hereinströmen und unsere Seelen weiten und füllen konnten. An diesem Abend genossen wir die liebliche Schönheit Jesu in der Überzeugung, dass er es mehr als wert war.

Es wurde spät. Elisabeth hatte einen Vortrag am nächsten Morgen, daher stand sie auf und sammelte ihre Sachen ein. Doch bevor sie ging, drehte sie sich um und sagte mit erhobenem Kopf: »Leid ist niemals umsonst, Joni.«

Die Zeiten haben sich geändert. Vielen jungen Menschen, die ich kenne, sagt der Name Elisabeth Elliot nichts. Sie leben in einer egalitären Kultur, in der jedes Leben außergewöhnlich ist, ob es nun den Stempel Jesu trägt oder nicht. Ihren Vorbildern fehlt es an heldenhaften Eigenschaften. Mut ist selten. Ein guter Charakter noch mehr. Moralische Reinheit wirkt unzugänglich. Leid muss um jeden Preis gelindert werden. Und wenn es nicht zu verhindern ist, muss man es durch Betäubung, Scheidung, Flucht oder Gebete beseitigen.

Dieses Buch könnte zu keinem besseren Zeitpunkt kommen. In dieser Zeit der Antihelden sehnen wir uns, wenn vielleicht auch unbewusst, nach einem glaubwürdigen Zeugen. Wir wollen einen Nachfolger Christi sehen, der der Sünde den Kampf ansagt und allen Widrigkeiten trotzt, einer, dessen fester Charakter nicht auseinandergenommen werden kann. Wir wollen jemanden sehen, bei dem man das Leben für Christus nicht vom Sterben für Christus unterscheiden kann. Wir sehnen uns nach einer packenden Geschichte, die es in sich hat. Eine Geschichte, die sich vom Mittelmaß abhebt. Die uns begeistert und beflügelt.

Dieses Buch bietet uns diese Geschichte. Und niemand kann sie besser erzählen als meine alte Freundin Ellen Vaughn. Biografien sind ihre Spezialität, denn sie vereint sorgfältige Recherche mit einem ganz unübertrefflichen Schreibtalent. Als ich dieses Buch, das Du gerade in Deinen Händen hältst, zum ersten Mal las, war ich fast so überwältigt wie das Gebäude, das beim ersten Test der Atombomben in die Luft flog. Ich war völlig begeistert von ihrer meisterhaften Erzählkunst und ihrem Intellekt; diese Frau hatte zwar eine ganz andere Persönlichkeit als meine Heldin Elisabeth Elliot – doch sie dachte und schrieb wie sie.

Auf den folgenden Seiten wirst Du die bemerkenswerteste Christin des letzten Jahrhunderts kennenlernen – und das, was sie in ihren Überzeugungen, ihrem Glauben und ihrer ungebrochenen Leidenschaft, für Christus Seelen zu gewinnen,

geformt und geprägt hat. Für die, die sie gut kannten, war sie Betty. Für die Welt war sie Elisabeth: nicht nur Soldatin, sondern Anführerin in Gottes Armee und Teil einer Reihe von Helden, die bereitwillig ihr Zuhause und Heimatland gegen ein Leben in Dschungeln und Höhlen tauschten, um Seelen für das himmlische Reich zu gewinnen.

Das ist die Art von Holz, aus der Elisabeth Elliot geschnitzt war. Dieses Buch zeigt auf, wie sie zu dieser Frau wurde; Ellens zweiter Band wird dann den Rest der Geschichte erzählen. Doch was Du hier lesen wirst, zeigt ganz klar, wie *normal* Elisabeth war, wie sie denselben Ablenkungen und Versuchungen ausgesetzt war wie wir alle – und was sie durch Christus *außergewöhnlich* werden ließ.

45 Jahre sind seit meiner Begegnung mit Elisabeth in diesem Hotelzimmer vergangen. Auch nach einem langen Leben mit Lähmung, chronischen Schmerzen und Krebs zieht mich ihr Vorbild noch an. Oft richte ich abends meinen Glauben beim wiederholten Lesen ihrer Klassiker neu aus. In der Tat wird mir heute Abend meine Pflegerin mit gekreuzten Beinen gegenüber sitzen und aus *Im Schatten des Allmächtigen* vorlesen. Wenn das Buch zugeklappt ist, ich in meinem Bett gedreht worden bin und das Licht aus ist, werden ihre Worte in meinem Herzen weiterleuchten.

Ich hoffe, Ellens Bericht von Elisabeths frühen Jahren gibt Dir einen erfrischenden Blick auf Gottes Gnade und seine Wirklichkeit in einer schwachen und zerstreuten Welt. Ich hoffe, Du stellst fest, dass dieselbe Gnade, die es der jungen Betty Elliot ermöglichte, eine Anführerin in Gottes Armee zu werden, auch Dir zuflüstert: »Sei wie sie.«

Joni Eareckson Tada  
*Joni and Friends International Disability Center,*  
2020

TEIL 1



**WERDEN**



## KAPITEL 1

# Tod am Nachmittag

Es passierte am 11. April 1948 in Wheaton im US-Bundesstaat Illinois, vierzig Kilometer westlich von Chicago. Jim Elliot war Student im dritten Jahr am *Wheaton College*; sein Hauptfach war Griechisch, er war ein Ringkampftalent, Poet und Spaßvogel. Er und seine drei Freunde – ein anderer Jim, Walt und Hobey – lachten und blödelten herum, während sie in Hobeys 1946er *Nash* einstiegen, einem klassischen amerikanischen Auto der Jahrhundertmitte mit großen gerundeten Stoßstangen und Dreigang-Schaltgetriebe. Sie fuhren zu einem Krankenhaus in der Nähe, um Kranke zu besuchen und jedem, der hören wollte, von Jesus zu erzählen.

Der *Nash* erreichte den Bahnübergang in der *President Street* unweit des Campus. Die Züge der *Chicago and North Western Railway* beförderten neben Pendlern auch jede Menge Waren aus dem Westen nach Chicago, dem Tor zum Osten des Landes.

Die Ampel leuchtete auf; die Jungs konnten sehen, dass der schwere Güterzug noch mindestens eineinhalb Blocks weit entfernt war. Wie Zwanzigjährige so sind, fuhren sie drauflos. Der Bahnwärter rannte laut schreiend und gestikulierend aus seiner Hütte hinaus auf die Gleise an der Kreuzung. Um ihm auszuweichen, hielt Hobey mitten auf den Gleisen ruckartig an.

Als er versuchte, von den Gleisen runterzufahren, geriet Hobey in Panik und würgte den *Nash* ab. Er schaffte es nicht, die Kupplung zu lösen. Jim, Walt und Jim öffneten schnell ihre Türen, sprangen hinaus und brachten sich, nach ihrem Freund rufend, in Sicherheit. Hobey versuchte wieder, den Motor zu starten.

Über das Schreien der Jungs und des Bahnwärters legte sich das Kreischen von Metall auf Metall, als der Zugführer verzweifelt versuchte zu bremsen. Im letzten Moment öffnete Hobeys noch seine Tür und sprang vor dem Zusammenstoß ins Freie.

Der gewaltige Güterzug traf den *Nash* am Kotflügel hinten rechts, das robuste Auto wirbelte so schnell herum, dass er auch den linken vorderen Kotflügel noch traf, bevor er es wie eine Getränkedose zerquetschte. Statt an diesem Sonntagnachmittag plötzlich auf blutigen Gleisen zu sterben, waren die Jungs lediglich »durchgerüttelt und ernüchtert«, wie Jim Elliot seinen Eltern später schrieb.

Es war ein »knappes Entkommen«, sagte er. »Die Einzelheiten stimmen ungefähr, aber Zeitungsleute wissen ja nichts von den dienenden Geistern, die der Weltenherrscher aussendet«, um seine Leute zu schützen.

»Es machte mich recht nachdenklich, dass der Herr mich hier bewahrt hat«, schrieb er zum Schluss. »Sicher hat Er eine Arbeit irgendwo, in die Er mich hineinstellen will.«<sup>1</sup>

#### DONNERSTAG, 5. JANUAR 1956

Der inzwischen 28-jährige Missionar Jim Elliot steht knöcheltief im Wasser des *Río Curaray*, irgendwo im geheimnisvollen grünen Regenwald im Osten Ecuadors. Er hat die Aufgabe gefunden, für die Gott sein Leben auf jenen Bahngleisen vor acht Jahren bewahrt hatte.

Wegen der Hitze nur in Unterwäsche gekleidet, ruft er, mit Sprachnotizen in der Hand, Worte der Freundschaft und guten Stimmung – so etwas wie: »Wir kommen in Frieden!« Die vier anderen Missionare – Nate, Ed, Pete und Roger – lachen darüber, wie Jim sich vor dem gleichgültigen Dschungel die Seele aus dem Leib schreit und dabei eine Million Mücken abwehren muss.



Jim predigt zum Dschungel, Januar 1956

Dieses Extrem-Camping ist das Ergebnis jahrelanger Gebete, Hoffnungen und Planungen. Jeder dieser Missionare, die mittlerweile unter anderen indigenen Stämmen arbeiten, hat eine ungewöhnliche Zuneigung zu einer unerreichten Volksgruppe entwickelt, die als die *Aucas* bekannt sind, seit Generationen isoliert wie im Steinzeitalter leben und jeden Außenstehenden, der sich auf ihr Gebiet wagt, töten.

Der Stamm sollte später unter seinem eigentlichen Namen *Woorani* (= das Volk) bekannt werden. Der Begriff *Auca* (= Feind, Wilder), der vor vielen Jahren in Ecuador verwendet wurde, wird heute als Beleidigung gesehen.\*

---

\* Ich habe mich dazu entschieden, den Stamm in diesem Buch »Woorani« zu nennen, sowohl in meinem eigenen Text als auch in den zitierten Worten anderer, die aus einer Zeit stammen, als die verunglimpfende Bezeichnung »Auca« in alltäglicher – und argloser – Weise benutzt wurde. Wäre ich Historikerin, Anthropologin oder Linguistin, hätte ich mich vielleicht anders entschieden. In den 1950er- und 60er-Jahren war es für Missionare, Journalisten, Laien und alle anderen üblich, den Begriff »Auca« zu verwenden.

Diese fünf jungen Missionare glauben daran, dass sich an der gewaltvollen Lebensweise der Waorani etwas ändern kann. Seit Jahren träumen sie schon davon, den Stamm mit der Liebe Jesu bekannt zu machen. In den letzten dreizehn Wochen haben sie ihre guten Absichten deutlich gemacht, indem sie einer kleinen Waorani-Siedlung tief im Dschungel mithilfe eines ausgeklügelten Eimerabwurfsystems aus Nate Saints tieffliegendem Flugzeug heraus Geschenke brachten. Die Waorani zeigten bald begeisterte Reaktionen und schickten selbst Geschenke – geräucherten Affenschwanz, Tonwaren, einen Papagei – in dem Eimer zum Flugzeug hinauf.

Nachdem ihr Freundschaftsangebot also angenommen und erwidert worden ist, glauben die Missionare, dass die Zeit reif ist für ein persönliches Treffen.

Sie haben in der Nähe der Waorani-Siedlung einen Lagerplatz eingerichtet, den sie »Palm Beach« genannt haben. Um sicher schlafen zu können, haben sie ein Baumhaus gebaut. Mit ihren Frauen auf den Missionsstationen kommunizieren sie über Funk (codiert, weil der Kanal auch von anderen Missionaren in der Region genutzt wird). Wegen des ausgesprochen schlechten Rufs, der dem gewalttätigen Stamm vorauseilt, ist ihr Einsatz streng geheim. Bis jetzt.

»*Biti miti punimupa!*«, ruft Jim fröhlich, den Rücken mit den breiten Schultern den Freunden, das Gesicht dem Dschungel zugewandt. *Ich mag euch, ich will euer Freund sein!* »*Biti winki pungu amupa!*« *Wir wollen euch sehen!*

---

Die Kontaktaufnahme mit dem Stamm 1956 wurde zum Beispiel historisch bekannt als »Unternehmen Auca«. Sie »Unternehmen Waorani« zu nennen, wäre ein Anachronismus. Aber eine auf Ethnie, Behinderung oder Sonstiges bezogene Beleidigung zu lesen, ohne negativ auf den zu reagieren, der sie geäußert hat, fällt mit einer vom 21. Jahrhundert geprägten Geisteshaltung schwer. Hätten die Missionare und Journalisten, die ich in diesem Buch zitiere, den Begriff »Auca« beleidigend gemeint, hätte ich ihn in der Tat behalten, um der ursprünglichen Absicht gerecht zu werden. Aber sie verwendeten ihn ohne Vorurteile und zumeist, im Fall der Missionare, mit großer Liebe.